



Lautsprecher

Sorgenbarometer des Designs

Die erste Lohn- und Honorarstudie der Designbranche bestätigt viele Befürchtungen. Daraus Schlüsse zu ziehen, wäre dennoch verfrüht. Es braucht mehr Zahlen!

Es war längst überfällig: Zum ersten Mal überhaupt wurde die wirtschaftliche Lage von Schweizer Designschaffenden untersucht. Und es schaut nicht gut aus. Selbständige verdienen Vollzeit inklusive 13. Monatslohn im Median 4750 Franken, das entspricht einem Jahreslohn von 61800 Franken. Da aber viele Teilzeit arbeiten, beträgt der effektive Jahreslohn 28000 Franken. Davon lebt es sich nicht gut. Designer*innen mit Festanstellung kommen immerhin auf 6400 Franken im Monat. Aber auch sie liegen unter dem Medianlohn.

Harziger Einstieg, früher Abgang

Und dann wäre da der Gender Pay Gap: Angestellte Designerinnen verdienen 16,7 Prozent weniger als ihre Kollegen, was leicht unter dem Schweizer Schnitt liegt. Bei den selbständigen Designerinnen klappt die Lohnlücke grösser: Vollzeiterinnen verdienen 26 Prozent weniger, Teilzeiterinnen haben effektiv sogar markante 57 Prozent weniger. Da die Lohn- und Honorarstudie Werte wie Seniorität nicht berücksichtigt, ist diese Differenz begrenzt aussagekräftig. Auffällig ist sie dennoch – und bitter für eine Branche, die sich als progressiv versteht.

Die Unzufriedenheit ist gross: «Das Preis-Leistungs-Verhältnis erodiert von Jahr zu Jahr», «Nie wieder in einer Designagentur – Ausbeutung für schlechte Bezahlung», «Der Druck ist gross, die Geschwindigkeit hoch und die Wertschätzung gering». Sorgen bereiten Themen wie Auftragslage, Stellenmarkt und Konkurrenzkampf. In der Designbranche alt zu werden, scheint schwierig – nicht bloss wegen der Vorsorgelücken. Designer*innen über 55 Jahre sind nur mit 11 Prozent vertreten. Da passt es, dass über die Hälfte aller Befragten ernsthaft einen Jobwechsel erwogen hat, 7 Prozent haben bereits umgesattelt.

Auch am unteren Ende der Altersskala ist die Situation fragil: Berufseinsteiger*innen brauchen im Schnitt fast 15 Jahre, um Fuss zu fassen. Das ist viel zu lange. Die Zahlen lassen vermuten, dass es vorwiegend Fachhochschulabsolvent*innen trifft (siehe «Generation Umbruch», Seite 26). Denn wer einen Fachausweis an einer Höheren Fachschule erwirbt, hat klar bessere Chancen auf ein gutes Einkom-

men als jemand mit einem Bachelor. Denn der übertrifft das Lohnniveau eines Lehrabschlusses nur knapp. Diese Erkenntnis rüttelt am Konzept des berufsbefähigenden Bachelors. Immerhin: Ein FH-Master führt zu einem höheren Lohn als ein Uni-Abschluss.

Mehr Fragen als Antworten

Geschätzt 28000 Designer*innen gibt es hierzulande, 560 von ihnen haben an der Lohnstudie der Swiss Design Association (SDA) teilgenommen. Klar ist: Erst wenn die Umfrage – wie angekündigt – im Zweijahrestakt wiederholt wird, lassen sich Entwicklungen ablesen. Aktuell wirft sie vor allem Fragen auf: Sind die Einkommen so tief, weil Anerkennung und Wert der Designarbeit erodieren, oder haben lediglich mehr unterbezahlte Hochschulabsolvent*innen mitgemacht als arrivierte Designer*innen? Warum geben viele mit dem Älterwerden ihren Beruf auf? Schliesslich sollte Seniorität einiges wert sein in einem Bereich, der so viele diverse Projekte mit sich bringt. Gut möglich, dass der Imperativ, konstant neuartige Produkte zu entwickeln, die Älteren aus dem Beruf drängt. Doch was liesse sich dagegen tun, wenn es denn so wäre?

Vielleicht braucht die Designbranche mehr Wettbewerb – aber nicht, was Honorare betrifft. Sondern wenn es darum geht, Aufträge zu verteilen: Institutionen könnten vermehrt Ausschreibungen lancieren, wenn sie Ausstellungsgestaltungen oder Plakatserien vergeben. So kämen auch mal Designschaffende ohne Netzwerk zum Zug oder jene, die sich ausserhalb der Szene bewegen. Wer händeringend nach Honorarempfehlungen verlangt, hat nun zumindest ein Situationsbild zur Orientierung. Auch diese Stichprobe kann zeigen, wo Dumping anfängt. Dass die SDA während der kommenden Zurich Design Weeks einen Workshop organisieren will, um das Verhandlungsgeschick der Frauen zu fördern, ist ein erster Schritt – denn diese fordern generell niedrigere Honorare als ihre Kollegen. Doch künftig brauchen wir mehr Zahlen, um fundierte Schlüsse ziehen zu können. Denn diese könnten weh tun – besonders, wenn es um die Ausbildung von Designschaffenden geht. **Mirjam Rombach** ●



Redaktorin Mirjam Rombach findet, dass sich der Wert von Designarbeit auch im Lohn spiegeln sollte.

Was meinen Sie zu diesem Thema? Schreiben Sie uns: redaktion@hochparterre.ch